

Lebendiges Netz

Das neue Paradigma in den Wissenschaften heißt: Verbundenheit

Sich verbunden fühlen, *connected*, ist die Basis für Mitgefühl – und Mitgefühl pflegt diese Verbundenheit. Nun haben der Neurobiologe Gerald Hüther und die Journalistin Christa Spannbaier ein Buch herausgegeben, das »Connectedness« heißt. Es widmet sich dem neuen Paradigma in den Wissenschaften, dass alles mit allem verbunden ist, und sich nichts ungestraft aus diesem Ganzen herauslösen lässt



Hallo Herr Hüther, Ihr neuestes Buch, das Sie zusammen mit Christa Spannbaier herausgegeben haben, heißt »Connectedness«. Fast so wie unsere Zeitschrift. Was verstehen Sie unter diesem Begriff?

Connectedness heißt nichts anderes als Verbundenheit. Und darum geht es in diesem Buch: Wir haben Beiträge aus verschiedenen Wissenschaftsdiziplinen zusammengestellt, die deutlich machen, wie sehr sich unter der Oberfläche der nach wie vor betriebenen Analyse einzelner, voneinander abgegrenzter, isolierter Phänomene längst ein tieferes Verständnis dafür entwickelt hat, wie sehr all diese beobachtbaren Phänomene in Wirklichkeit miteinander verbunden und verwoben sind.

Es gibt nichts auf dieser Erde und im gesamten Kosmos, was für sich allein existiert, was nicht von etwas anderem, was auch existiert, abhängig ist und sich gegenseitig beeinflusst.

Die deutsche Sprache hat keinen treffenden Namen für dieses transformierte, bewusstgewordene Gefühl von Verbundenheit. Im englischen Sprachgebrauch wird dafür der Begriff *connectedness* benutzt. Darunter versteht man etwas anderes, etwas Bewussteres als das, was dort mit *attachment* oder *bonding* bezeichnet wird. *Connectedness* bedeutet, die Welt nicht als eine Ansammlung voneinander isolierter Teile zu sehen, sondern als ein lebendiges Netz, in dem alles miteinander verbunden und wechselseitig voneinander abhängig ist. Dies beinhaltet die Erkenntnis, dass das Ganze immer schon mehr ist als seine Teile, da ständig Neues entsteht durch die Beziehungen zwischen den Teilen, durch deren Wechselwirkung und Vernetzung untereinander.

Alles hängt miteinander zusammen, alles ist miteinander verbunden. Außerdem fühlen wir uns

woher, wenn mir mit dem und den anderen, Fremden vereint sind. Warum unterteilen wir Menschen die Welt dann in tausenderlei Dinge und fühlen uns auch selbst so getrennt und anders als alle anderen? Seelisch ist das frustrierend. Macht die Trennung denn wenigstens biologisch Sinn?

Biologisch gesehen ist der Mensch das differenzierteste, am wenigsten spezialisierte und am langsamsten ausreifende Tier, das es gibt. Weil das so ist, ist der Mensch im Lauf seiner Individualentwicklung so enorm anpassungsfähig. Er kann seine erworbenen Fähigkeiten und sein erlangtes Wissen an nachfolgende Generationen weitergeben und individualisierte Gemeinschaften herausbilden, innerhalb derer neue Erkenntnisse und neue Fähigkeiten auch auf andere Mitglieder dieser Gemeinschaften übertragen werden. So ist der Mensch – wie kein anderes Tier – in der Lage, sich auch unter extrem ungünstigen und hochkomplexen Lebensbedingungen zu behaupten. Das ist der Vorteil der enormen Offenheit und Undifferenziertheit unserer Spezies.

Der Preis dafür ist eine ständige Gefährdung der einmal von Menschen in einem bestimmten Lebensraum entwickelten individuellen und sozialen Stabilität durch Störungen. Um die abzuwenden, müssen Menschen versuchen, sich zu schützen. Entweder durch hohe Mauern, die alles Fremde draußen halten, oder durch das Sammeln von Wissen und die Aneignung von Fähigkeiten, die es den Menschen erlauben, alles, was ihre bisher entwickelten Beziehungsstrukturen stören könnte, so gut wie möglich unter Kontrolle zu bringen, es zu beherrschen.

Deshalb haben Menschen seit je versucht, die komplexen Erscheinungsformen ihrer Lebenswelt zu verstehen. Dazu zählen alle Phänomene der belebten und unbelebten Natur, wie auch alle in ihnen selbst angeleg-

ten psychischen und physischen Strukturen. Um all das kontrollieren und beherrschen zu können, müsste der Mensch sie analysieren. Dazu müsste er sie aus dem Beziehungskontext herauslösen, in dem diese einzelnen Phänomene normalerweise eingebettet sind.

Erst jetzt ist die Menschheit in einem Stadium angekommen, in dem die weitere Zerlegung, Analyse und Herauslösung einzelner Phänomene nicht mehr dazu beiträgt, noch bessere Kontrolle zu erlangen und Gefahren abzuwenden. Deshalb wird uns künftig nichts anderes übrig bleiben, als dieses Vereinzelte und Abgetrennte wieder zusammenzufügen, es zu integrieren. Das ist die Zukunft der Wissenschaft. ☺

Die Fragen an Gerald Hüther stellte Wolf Schneider. Leider konnten wir das Interview für diese Ausgabe nicht fertigstellen; den zweiten, längeren Teil lest ihr in unserer Juli-August Ausgabe.



© JOSEF FISCHWALLER

PROF. DR. DR. GERALD HÜTHER, Jg. 51, leitet die Zentralstelle für neurobiologische Präventionsforschung der psychiatrischen Universitätsklinik Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg. Er ist Autor zahlreicher

Sachbücher, hält Vorträge, organisiert Kongresse und arbeitet als Berater für Politiker und Unternehmer. Als Mitherausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften, Mitbegründer des Netzwerkes für Erziehung und Bildung und häufiger Gesprächspartner in Rundfunk und Fernsehen ist er Wissensvermittler und -umsetzer in einer Person. www.gerald-huether.de